

**Franz**

## Beginn

Er, mitten in tobender Schlacht stiebt sein Funke, geschlagen aus rauem Eisen und Stein auf trockene Faser, glimmt weiter, wird nicht ausgetreten, nein, wird übersehen im Getümmel des lärmenden Kampfes, glimmt lange genug um Nahrung zu finden, sich auszubreiten, kann sich verbergen, ja damals schon verbergen, um Kraft zu sammeln für den Moment, an dem das Malheur entdeckt sein wird, an dem er entdeckt sein wird, als lebendiges Feuer, blutig, pulsierend, gierig zehrend am Fleisch seiner Mutter, das er auseinander presst, um Platz zu gewinnen, Platz wo er sein kann, brennen kann, er! Und doch noch nicht er, sondern er als Flamme, als Gewächs, ein leibhaftiges Tier, ein Warmes, ein Zuckendes, ein lebendiges Fleisch, ein Erdtier, unten, tief unten, im Dunklen!

Er wird ausgetragen bis zur Geburtsreife, aus taktischen Überlegungen, die der Kampf der Beseelten in der Oberwelt vorgibt: Sein Vorhandensein ist nicht mehr zu leugnen, sein Feuer zu ersticken brächte verheerende Nachteile für den ihn beherbergenden Organismus, weit verheerender als die Folgen des Täuschungsmanövers, ihn vordergründig am Leben zu lassen. Er wird dieses Zugeständnis noch tausendmal zu entgelten haben. Doch jetzt ist er noch lange nicht fähig zu Bewusstsein und Eingeständnis seiner Schuld. Er stößt vielmehr seine Mutter für Monate aus ihrem Ringen, wirft sie ins Wochenbett und zwingt sie, sich zu öffnen, für ihn zu öffnen, dehnt die ihr heiligen Organe bis zum Zerreißen, achtet nicht ihre Empfindlichkeit, sondern setzt sich durch, durch, verletzt sie, zwingt sich weiter und lässt sie schreien, zittern, flehen, kreischen bis hart zur Ohnmacht, sein Herz rast, den Wust um ihn durchdröhnt ein metallisches Schlagen, die Enge gibt nicht nach, sperrt sich,

erdrückt ihn beinahe, wirft sich umher, erstickt ihn doch noch beinahe, wird nicht weich und dehnbar, sondern bleibt dick und ledern, bis mit einem gellenden Lärm der Gang zerspringt und ihn freisetzt, hinauswirft aus der schummrig rotschwarzen Grube in gleißendes weißes Licht. Sein Inneres zieht sich zusammen, seine schon kräftige Flamme droht unversehens erdrosselt zu werden, die Not der drohenden Vernichtung, das Ersticken lässt ihn ansetzen zu einer nie gekannten, nie erprobten Gegenbewegung, dem Auseinanderreißen seiner Brust und einem gewaltigen Hereinziehen des Lebens, der Luft, die nun selbst hereindrückt und seine Lungen aufbläht, ihn weitet und seine Flamme wieder aufrichtet, ja hochschnellen lässt zu tosendem Feuer. Endlich Luftwesen, endlich Lichtwesen!

Er greift die Brust, lässt nicht mehr los, kann den Mund an die rote, dünstende Warze bringen, schnappt zu, nun dehnt sich sein ganzer Körper, um die warme süße Milch in sich hinein zu saugen, alles scheint gut zu werden, weil alles da ist, alles was nicht gedacht aber doch erwartet wird. Sein Körper ist stark genug, gesund, prall vor Leben, zäh genug, viele Jahre zu wachsen, beweglich zu werden und danach viele Jahre zu bestehen, zu atmen, Nahrung aufzunehmen und auszuschcheiden, Kraft aufzubringen und Lust zu produzieren. Er ist männlichen Geschlechts.

Das Gehirn ist angelegt, bereit den Sprung vom Lufttier zum Geistwesen vorzubereiten, bereit geschüttelt zu werden, damit die flüssige, endlose, trübe Masse der Schleimstücke aus Licht, Wärme, Bewegung, Musik und Geruch, die dieser wunderbare Körper nach innen fördert, einst zum Stocken komme, wie eine Schlachtsuppe zu Sülze werde, die stehen kann, dass diese nach innen abgeschlagene Welt durch Rütteln Strukturen bilde, fest

werde und Modell sein könne, in dem das Wesen einst sogar sich selbst finden mag, wie in einem Spiegel, noch ein drittes Mal geboren, verbunden mit den selben Schmerzen, wie damals, als es herausdrang ans Licht, mit tausendfacher Lust wieder die Brust weiten wird, um Gedanken hereinzuziehen, den Schlund aufreißen wird, um Menschennähe anzusaugen, soziale Milch! Dieses innere Modell, das entstehen wird, wird das Wesen für Wirklichkeit nehmen, nehmen müssen, es wird nie erfahren können, was wirklich ist. In der gestockten Sülze der Erfahrungen wird ein Fleischbrocken übrig bleiben, wird erst nicht sonderlich beachtet werden, bis das Wesen in einem magischen Moment sich selbst in diesem erkennen wird, sich selbst vielleicht nie mehr von diesem Zeichen trennen wird, nur ahnen kann, wer es wirklich ist, nicht wissen wird, dass es nicht Gedanke, sondern undenkbar und unaussprechbar ist, wie jene Wesen, die es Götter nennen wird. Die Form dieses Brockens, sein Platz wird fest werden am Ende der Jahre des Vibrierens, Rührens und Aufkochens. Dieses Symbol wird die ganze Kraft des Tieres bändigen, von dem es getragen wird, wird den Raum versinnbildlichen, in dem sein Tier und er sich bewegen können, wird Bahn sein und Ziel, wird eng oder weit sein, wird Schicksal sein für ihn und sein Tier, wird sein Verhältnis zu den in Gallert verfestigten Brockens der anderen bestimmen, ja zu den Bildern der anderen, und damit auch zwischen dem ihn beheimatenden Unausprechlichen und dem Unsagbaren der anderen.

### Der Großvater

„Dies ist mein Gehstock für den Sommer. Er hat am unteren Ende einen Gummi. Mein Winterstock dagegen hat eine eiserne Spitze.“ Das ist der älteste Satz, der ein-

zige vom Vater seiner Mutter, seinem Großvater, der in der Sülze konserviert blieb. Dieser Mann war eines der Wesen, die in seiner Umgebung in den ersten Jahren auftauchten und einen gewissen Bestand behielten. Dieser gepökelte Satz ist der einzige von damals, der die Welt erklären will, nicht bewerten, keine Grenzen setzen will. Er fiel bei einem Spaziergang, einem Gang, der keinen anderen Sinn hatte, als sich lebendig zu fühlen, in der Umwelt aufzugehen, mit den Vögeln zu singen, das Gesicht an die Sonne zu schmiegen, den Geruch der Erde und des Grases aufzunehmen, zu laufen, Lärm zu machen, wegzukommen aus der grauen Hütte, in der Großvaters Frau herrschte und ihr grauer Geist. Franz erfuhr später von seinem Großvater, dass er im Gasthaus stundenlang die Gesellschaft mit Geschichten und auswendiggelernten Gedichten unterhalten konnte, dass er sich Bücher aus der Stadt schicken ließ, dass er den zweiten Weltkrieg durch Schwejkianismus überlebte, dass er sich den Nazis entgegengestemmt hatte, Gefangenen heimlich Brot hat zukommen lassen, lieber seine Mühle zusperre, anstatt sich einer unmenschlichen Mühlordnung unterzuordnen. Dass er arbeitsam war und ganze Tage in der Mühle zugebracht hat. Dass er zwei Mühlen, die er in Pacht hatte, aufwirtschaftete und sie danach dem Besitzer wieder überlassen musste. Dass er an Darmkrebs gestorben war oder vielmehr am Kunstfehler der Ärzte des kleinen Krankenhauses, in dem er operiert worden war. Dass sein Ende so plötzlich war, als Franz erst den vierten Winter überstanden hatte.

## Die Eltern

Der Kampf im Reich der Großgewachsenen machte es erforderlich, dass das Wesen, das man seine Mutter nann-

te, schon bald nach Franzens Geburt wieder regelmäßig in die Schlacht zog, um Ressourcen zu erringen. Das zweite Wesen, das ebenfalls für ihn verantwortlich gemacht wurde, sein Vater, stand in der Stufenleiter der anderen tief unten, hatte nämlich über wenig Lebensstoffe zu verfügen, sein Zeichen war „armer Bauer“, das seiner Mutter dagegen „Dipl. Krankenschwester“ samt besserem Ranking in Gedankendressur, sprich Bürgerschulenabschluss. Der Vater hatte keine eigene Behausung für seine frisch gegründete Gruppe anzubieten, daher blieb man weiter bei der Stammgruppe der Mutter, wo auch noch weitere Abkömmlinge des Urpaares von Franzens Mutter samt ihren Gatten saßen. Sein Vater hatte zu arbeiten, auf dem Hof seiner Mutter. Dessen Rüttelung samt Ergebnis, seine innere Sülze, galten als unvereinbar mit dem seines Paarungswesens, sein Modell gab zuviel Spielraum für sein tragendes Tier, gab dem Zufall zu viele Möglichkeiten, hatte andere Bewegungsabläufe vorgesehen für unterschiedlichste Bedürfnisse, er schied zum Beispiel unverdeckt vor anderen Menschen aus, das hieß in Worten, er schiss auf den Misthaufen, brunzte an die Hauswand und kommunizierte dabei weiter, wenn es die Situation erforderte. Er hatte einen anderen Selbstreinigungsstandard, freute sich über eine schönen Furz, verschlang sein Essen, bohrte in der Nase und danach zwischen den Zähnen, fluchte nach Herzenslust und ging nicht gerne in die Kirche. Das war inkompatibel mit Programm und Selbstbild des Muttertieres, welches seine eigene Animalität erfolgreich leugnete, seine Körperfunktionen außer jener der Nahrungsaufnahme versteckte, seine Rüttelung hatte die Sülze so stocken lassen, dass sie ihrem Trägerwesen eine strenge Kontrolle aller zeichengebenden Äußerungen nahe legte. Die Bewegungen der Mutter waren stärker durch Schablonen geführt als

die ihres Gatten, der Ausdruck ihres Gesichtes legte zwar Unschuld, aber auch Strenge und Starrheit nahe.

### Die Großmutter und der Überwinder des Todes

Durch die Abwesenheit der eigentlich Verantwortlichen fiel Franz zurück in das Energiefeld des Urquellwesens, weiblich natürlich, aber härter als manches männliche Kampfwesen. Sie war durch und durch gut, ja sie verbreitete von sich den Nimbus der Heiligkeit, der Unangreifbarkeit, der Verwandtschaft mit Maria, nach der Überlieferung Mutter des Überwinders des Todes, leidend, aber in Wahrheit Herrscherin über die ganze Sippe. Sie wob aus feinem Eisenhaar die Fesseln um Franzens Glieder, umspann sein Herz mit feinem Metall, rührte und schüttelte sein Gehirn und in diesem die Ursuppe der Zeichen, Ordnungen, Deutungen, gab die richtigen Beigaben hinzu, um ein Ziel zu erreichen: Die Unterwerfung des Lebendigen an Franz unter ein Prinzip, eine ewige Ordnung, tausendfach kopiert und eingepflanzt in die frischen Leiber, so wie man wilde, sich selbst genügende und verzehrende Bäume kupiert, den kräftigen Stamm belässt und darauf den hochgezüchteten Ast setzt, selbst unfruchtbar, aber nutzbar für andere. Selbst nur noch Exemplar eines Gedankenwesens, gab sie diese Beschneidung weiter, konnte das Leben nicht zulassen, nicht dulden, fürchtete es mehr als die Starre, die sie vererbte, die nicht der Tod ist, sondern das Nichtsein, das GarNichtErstGewesenSein.

Das Wissen um den Tod erzwänge das Leben, und so kommt es, dass er verbannt wird, weil er nicht vorkommen soll in der inneren Matrix, der gestockten Sülze,

dem Bildkosmos: Dort steht, du wirst ewig leben, du hast Zeit, du kannst verharren, du kannst das Leben suspendieren, ein Leben lang aufschieben. Nicht: du wirst sterben, tot sein, ausgelöscht nach der Spanne, die dein Feuer brennt, und du musst leben, jetzt, wenn du leben willst, lieben, jetzt, wenn du lieben willst, schaffen, jetzt, was du meinst, schaffen zu wollen, wirken, jetzt, wenn du wirken willst! Verheimliche ihnen den Tod und du nimmst ihnen die Unzähmbarkeit, das ist die einfache und alte Regel der Abrichter und Stallbauer, die den wilden Menschenbruder zum Nutztier machen wollen, die ihn nicht an den Ketten reißen lässt, weil er sich tröstet mit später, immer mit später, wie der Ochse, der nichts von seinem Tode ahnt und duldet, duldet, duldet, Tag um Tag. Die Mutter der Mutter wollte die Arbeit gut machen, kein Glutnest des Lebens in dem jungen Körper übersehen, das in ihrem inneren Plan Sporen des Bösen bedeutete. Sie ließ ihn allabendlich beten, sie ließ ihn sich bedanken für alle Gaben, die er an diesem Tag empfangen habe, ließ ihn den Schutz für die Nacht erleben, als lauer eine Gefahr, die nur mit höchstem Beistand zu bannen wäre, ließ ihn um das Wohl seiner Eltern bitten. Und ins Herz, in sein Herz, so musste er schwören jeden Tag, käme nur einer, nur eines würde von ihm geliebt, das liebe Jesulein.

### Vor der Überwindung des Lebens

Die Kultur des Todes, die die Kultur des Nichtlebens ist, wurde im Namen der Kultur des Lebens in die lebendigen Herzen der Kinder gesenkt. Wenn Gott das Leben ist, dann sind wir ihm jetzt nahe, solange unser Feuer brennt, können jetzt tanzen mit ihm, ihn in die Rippen stoßen und ihm danken, dass wir begreifen können, dass



wir – leben – weil wir wissen, dass wir sterben! Ja, dann ist er da, wirklich unter uns und nicht versteinert im Bild des Leichnams am Kreuz, ist er da, als der Hauch des Geistes, der uns belebt. Anstatt das Leben zu sein, musste sein Zeichen erhalten als Agent der Verkümmernng, indem er im Verlauf der Verfestigung des Bildes der chaotischen äußeren Welt als Verfolgungsinstanz eingesintert wurde, die jede Bewegung überwache und jeden Fehltritt ahnde.

Er schnäuzte sich noch in die Westenärmel und freute sich über den Spiegel, den er damit hinterließ. Er balgte sich noch voll Lust mit dem Nachbarsbuben, mit dem er in den Kindergarten geschickt wurde, er zerkratzte ihm aber auch noch das Gesicht, wenn es darum ging, sich zu verteidigen. Er streunte noch mit ihm über die Wiesen und Felder dessen Vaters, der Wirt war, Bauer und Müller, der Besitzer jener Mühle, die Franzens Großvater hochgearbeitet hatte und die nun wieder zurückgefallen war an den Eigentümer. Er verteidigte sich noch, wenn er zu unrecht beschuldigt wurde. Er freute sich darüber, mit seinem Glied im hohen Bogen schiffen zu können. Er liebte vielleicht auch noch seinen Vater, weil er stark war, den Geruch von Heu und Stall an sich hatte, schwarzes Haar und schwarze Augen und dunstete voller Leben.

Ein Gedanke, ein Einfall, gleichbedeutend mit dessen Ausführung, nichts dazwischen, zwischen Wollen und Tun. Langeweile? Zu wenig Zeit, alles auszuprobieren! Zu viel zu entdecken, zu viele ungespielte Rollen, zu weit die Welt, zu lebhaft auch die Cousine, die - gleich alt - dieselbe Welt bevölkert. Alles noch ein Kontinuum, alles

seine Welt, noch ohne Selbstbild, der Kopf klafft noch offen nach hinten, die Welt durchströmen lassend.

Doch dem Einhalt! Wem nützte ein freier Mensch? Geboren in die Schicht der Dienstleute und Untertanen? Er muss zum Diener werden, brauchbar, lebend zwar, doch nicht lebendig, mit enthirntem, mit Teig gefülltem Schädel, Laufbursch, Dulder, Rackerer, und noch dazu lieb, nett, freundlich, Ja sagend, meinetwegen auch mit Ideen und fremden Gedanken jonglierend, ja verständig sogar, hilfsbereit und höflich. Manieren, Tischmanieren soll er haben, es soll ihm seine Blödheit nicht schon aus den Augen stechen, seine Fortpflanzung noch möglich sein, er soll seinen Herren fürchten, ihm gehorchen, keine Widerrede geben, reden wenn er gefragt wird und sonst schweigen.

Erprobtes Mittel der Willensbeschneidung ist die Isolation. Du freust dich an deinem Körper: Grauen, du wirst kein Mensch! Du bist aggressiv, schlägst, kämpfst, wenn auch nur zur Verteidigung: Keine Ausreden, du bist des Teufels, man muss sich vor dir fürchten, du hast keinen Platz an unserem Feuer, dich nimmt auch keiner mehr auf, es sei denn eine Besserungsanstalt! Du vertust deine Zeit, anstatt zu arbeiten? Die Erbsünde sollst du mit Arbeit stündlich büßen, du Hund, sollst arbeiten, weil es deine Schuldigkeit ist! Du streunst herum und keiner weiß, wo du bist? Dann bleib, wo du warst! Mit dem Nachbarbuben gibst du dich ab? Dann bist du genauso ein verachtungswürdiger Lump wie der und gehörst nicht in unsere Familie, wo man weiß, wie man sich benimmt und was sich gehört! Du redest zurück, erzählst Lügen, redest dich heraus? Du Abschaum, uns eckelt vor dir, keiner wird dir je mehr Glauben schenken, scher dich weg

aus unseren Augen! Raus! Täglich, stündlich die Drohung, ausgestoßen zu werden, wie Kain, der sich an keinem menschlichen Feuer mehr zur Ruhe niederlassen durfte, wie ein Wolf, doch ohne Wolfsart, sich davonestehlen müssen, allein, in die Wälder vielleicht, oder wohin, wohin bloß?

Keine Wolfsart.

Was ist das für ein Tier, dass ohne Zuwendung von Artgenossen nicht leben kann, sterben muss, wenn es allein gelassen wird, noch in Jahren, wo es längst sich selbst durchbringen könnte? Es ist das Aufnahmeverbot von Davongelaufenen, das die Jungtiere zwingt, daheim zu bleiben, selbst wenn sie dort zu Tode kommen. Wie oft wäre Franz anderen Gruppen zugelaufen, hätte er nicht gewusst, dass er von dort zurückgejagt, am Strick zurückgeführt würde. Um nicht abgeschnitten zu werden vom Zugang zur Sphäre der Artgenossen begann er seine Impulse zu beschneiden, zu dämpfen, zu verachten, zu zensurieren, zu hassen, vielleicht aber auch nur in Schläue zu verheimlichen, zu verstecken, aufzuheben, für Zeiten, wo er all dies überstanden hätte. Durchhalten, für später. Das Ich machte sich klein, versteckte sich hinter einer Maske, wurde ein braver Schauspieler, stellte sich tot, täuschte seine Ausgelöschtheit vor, um gelitten zu werden. Vierzig Jahre! Vierzig Jahre ein Ich begraben unter Bergen von Freundlichkeit, Gutheit, Dienstbarkeit! Vierzig Jahre Warteschlange, Höhlenleben, Versteckspiel.

## Eisenklammern: Der Vater

Das feine Gespinst der Großmutter ums Herz tragend kam Franz mit 6 Jahren auf den Hof zu seinen Eltern, wo sein bereits zweijähriger Bruder und die Mutter des Vaters lebten. Er verstand nicht, warum er nicht mit seiner Cousine Anna mit in deren Familie durfte, sondern hierher musste. Beim ersten Besuch seiner geliebten Anna läuft er mit ihr die Gegend rund um den Bauernhof ab und will ihr zeigen, das es auch Schönes hier gibt, zeigt ihr die landschaftliche Weite, die hier herrscht, die Wiesen, die Felder und auch den Bach. Als sie zurückkommen, droht ihm die Ermordung durch seinen Vater, der mit der Pferdepeitsche auf ihn eindrischt, schreit, wie Franz noch nie jemanden schreien gehört hat, ihm mit dem Umbringen droht, auf ihn einschlägt, schlägt und schlägt und nicht aufhören will, seine Mutter, die sich vor Franz stellen will, schlägt, wie verrückt den kleinen Franz in äußersten Schrecken versetzt. Franz winselt, schreit um Erbarmen, verspricht, nie wieder am Bach zu spielen, weint, schluchzt, weiß keinen Ausweg, stirbt einen ersten Tod, die feinen Stränge zum Anderen, zum Mitmenschen werden zerfetzt, seine Seele verblutet in dieser Stunde, eine schwere Eisenklammer wird eingeschlagen, um alles Spontane, das ihn in solche Not bringen könnte, niederzuhalten: nie, nie wieder soll er in diese Lage kommen. Doch ab nun wird kaum ein Tag mehr vergehen, an dem nicht wieder etwas in seinem Vater umkippen würde, das ihn zum Todbringer macht. Ein Missgeschick und schon tobt er. Franz wird von ihm gewürgt, bis die Bläue ihm ins Gesicht kommt, geschlagen, getreten, angeschrien, beschimpft, vom Trottel, Idioten, Hund, der bei der Geburt schon erschlagen gehört hätte, der nicht aufgezogen gehört hätte, gestoßen, geschüttelt,

gequält. Seine Mutter helfe ja nur zu ihren Kindern, sie werde schon noch sehen, was sie da aufziehe.

Seine Mutter traf das gleiche Schicksal, nur dass sie hätte gehen können, weggehen, weg von diesem sich als Scheusal gebärdenden Notmenschen. Er ging mit allem auf sie los, was er in die Hände bekam, er würgte sie, stieß sie zu Boden, wollte sie ertränken, warf Messer auf sie, schlug mit Milchkannen auf sei ein, namelte sie, schrie, Gott er schrie, dass die ganze Welt es hören musste, doch es kam keiner, um nachzusehen, es kam keiner, um zu retten. Stundenlang zogen sich diese Schlachten dahin, wogten hoch und ebten wieder ab, schien der Sturm sich gelegt, konnte eine jähe Sturmwelle über alle hinwegschlagen, alles umwerfen, ertränken in Furcht und Angst. Der Schlaf brachte oft das Ende des Kampfes, Franz rettete sich in diesen bleiernen Schlaf, aus dem alles draußen bleiben sollte, in dem ihm aber manchmal noch viel nähere Qualen verfolgten, enge Tunnel, schwarze, tiefe Schwimmbekken, Feuersbrunsten, Räuberbanden, Häuser mit eigenartigen Zimmern, Fieber. War ein Missgeschick eines Tages noch nicht entdeckt, gingen Franz und dessen Bruder früh ins Bett, stellten sich schlafend und hofften so dem Unheil zu entgehen, bis ein Schrei sie aus dem Schlaf riss.

Um den Schrecken zu steigern, ließ der Vater rohe Gewalt an den Gegenständen aus: Sessel flogen durch die Küche, das Geschirr aus den Schränken, Holzscheiter vom Ofen, das Kruzifix in die Ecke, die Dokumente aus der besonderen Mappe hinaus in den Hof, Milchkannen über das Tor auf die Straße. Tiere, oh nein, die armen Tiere, litten am direktesten, schuldlosesten: Katzen jaulten laut und unbeschreiblich auf, wenn er mit voller

Wucht sie mit dem Stiefel hinaustrat, Kühe und Stiere mussten erdulden, dass er so lange auf sie mit Ochsenziemer, Gabel, Latten, Peitsche, Ketten, Stiefel, Fäusten, Ellbogen, Kannen, Schemel einschlug, bis er ermüdete und langsam nachließ. Es gab eine Zeit, da erkrankten die Kühe – sie wurden unfruchtbar, in diese unwirtliche und schreckliche Welt wollte ihre Natur keine Kälber bringen, sie waren klüger als Franzens Mutter, konsequenter als sie, vielleicht liebender ihrem Nachwuchs gegenüber.

### Identifikationssperre

Franz, der sein Herz mit Metall umspinnen hatte, der seine Lebendigkeit aufgegeben hatte, der den Code für eine andere Gruppe gelernt hatte, kam in dieser archaischen, direkten, gewalttätigen Gruppe nicht zurecht. Er musste sich im Stall zwischen Bergen von Tieren erst bewegen lernen, musste zusehen, wie er mit den Eruptionen seines Vaters fertig werden konnte, musste mit wenigen Jahren lernen, riesige Tiere an Zügeln zu führen, Maschinen zu bedienen, Schmerzen zu ertragen, Müdigkeit zu überwinden, Anstrengung zu ertragen, Mühsal, Eintönigkeit, Hitze, Kälte zu ertragen, Schläge, Ohnmacht, Einsamkeit, Angst. Angst vor dem eigenen Getötetwerden und Angst vor der Gewalt an seiner Mutter. Eine rohe, schwere Eisenklammer wurde über das Gespinnst geschlagen, die an ihm alles niederhalten sollte, was seine Mutter an seinen Vater erinnern könnte. Er wollte seiner Mutter Freude sein, nicht Last, er wollte nicht drohen, nicht schreien, nicht wehnen, nicht Angst machen, wollte nicht schlagen, nicht so sein wie sein Peiniger. Er wollte zart sein, leicht, fröhlich. Er wollte lieber im Haus der Mutter helfen, aber er wollte kein Mädchen sein, er wollte auch ein Mann sein und von

seinem Vater als Mann gesehen werden. Er lernte beide Rollen. Er spielte die Rolle des Furchtlosen, des Harten, des tüchtigen Bauernburschen, er suchte aber Ruhe und Schutz am Rock seiner Mutter. In der Schule hätte er sich lieber mit den Mädchen befreundet, wäre eigentlich lieber bei einem Mädchen gesessen, doch das war nicht möglich: Kein Bub saß bei einem Mädchen. Er half gerne beim Kochen und ließ sich von seiner Mutter die Küchengeheimnisse alle erklären, er konnte bald kochen und er sollte später immer noch gerne kochen. Hätte er es seinem Vater gleichgemacht, er wäre dem Bann seiner Mutter verfallen, Wahnsinn und Grauen hätten ihn erwartet, der Anschluss an den Bereich des Lebendigen wäre unterbrochen worden, er wäre ebenso der Hölle sicher geworden wie sein Vater, er hätte schwarze Fingernägel bekommen, Zwiebel ganz und roh gegessen, Eier ausge-trunken, gefurzt, gerülpt, gespuckt, an den Torpfosten geprunzt, auf den Misthaufen geschissen, laut geredet und gelacht, Frauenwitze gemacht, Alkohol gesoffen, sich nicht im Griff gehabt, gerne Weiber gefickt. Dann wäre er ein Bauer geworden: Mehr als Tausend Jahre Abwertung hätten ihn getroffen, wären auf ihn übertragen worden.

### Der Bauer

Seine Vorfahren wurden vor 800 Jahren in die Gegend des oberen Waldviertels geführt, in die letzten noch unbesiedelten Waldgebiete an der Grenze zum Böhmischem Herzogtum, wo sie erst den rauen Forst roden, die Wurzelstöcke ausbrennen, der Kälte trotzend die Steine zur Seite schleppen - kaum dass Erde zwischen den Steinen übrig blieb! -, den harten Boden umstechen, Sümpfe trockenlegen, Hütten aufbauen und den ganzen Tag das

ganze Leben schufteten und sich quälten mussten, nur damit sie gerade noch am Leben blieben. Das Stück Land war klein, der Boden karg, die Winter waren lang und die Sommer kurz, die Wiesen trocken und steil abfallend oder sumpfig und sauer, der Boden der Felder sandig und steinhart, das Gerät armselig, kein Pferd, selten ein Pflug, das Getreide voller Mutterkorn, schütter und ohne Ertrag, das Wild im Wald und die Fische im Bach: sie gehörten den Herren, einen Wilderer zu töten war keine große Sache für sie: geschah den Frevlern recht. Die Frauen brachten jedes Jahr ein Kind zur Welt, wurden ausgezehrt und unansehnlich vor lauter Arbeiten und Stillen und Bodensein für Menschensamen. Kein Arzt, kein Spital, die Zähne faulten ihnen aus dem Kiefer, die Knochen wuchsen schräg an, waren sie gebrochen, die Augen eiterten und wurden blind, Blutvergiftungen rafften sie innert Tagen weg, Lungenentzündungen und Blinddarm eine schmerzvolle Todesart. Die Haut wurde schnell risig, man brannte sie zu mit Harz. Man ermunterte die Kinder durch Schläge, man ermunterte die Frau durch Schläge, man ermunterte sich selbst durch Alkohol, so man an ihn herankam, und prügelte sich mit den Mitgefangenen. Vom Arbeiten wurde man bucklig, viele blödsinnig von zu vielen Ermunterungen, man ließ sie im Stall vegetieren und warf ihnen verfaulte Reste vor, wie Hunden.

Und ihre Herren? Was kümmert uns der unter uns – sind nicht so viele noch viel besser gestellt als wir? Man hat sie ihrem Schicksal überlassen für Jahrhunderte, ohne Liebe, ohne Bildung, ohne Kultur, ohne Geschichte, ohne Zukunft. Das nackte Leben verteidigend wurden sie zu harten, wütenden Arbeitstieren, wie hungernde Hunde zueinander dem anderen nichts gönnend, die Not kanni-



balisierte sie, der Überlebenskampf zwang sie dazu, ihre eigenen Kinder zu fressen oder wenigstens zu versklaven und sie auszubeuten. Die Herrschaft kümmerte sich nicht, wie die Kolonen zu ihren Abgaben kamen, die sie von ihnen verlangten. Die Pfarrer in den größeren Orten taten es den Grundherren gleich, man trieb ihnen allwöchentlich die ausgemergelten Gestalten zu und sie zauberten ihnen in Latein einen noch größeren und fürchterlicheren Herren vor, als es ihn auf Erden geben könnte. Nicht immer, aber in den schönsten Zeiten der Höllenmode malte man ihnen noch die Qualen aus, die sie für ihre Schlechtigkeit für ewig zu ertragen hätten. Wenn einer nur ein wenig besser war als die anderen, vielleicht nur sein eigener Herr und sein einziger Untertan war, so fürchtete er nichts mehr, als dass der Unterschied zu den Hörigen verschwinden könnte und musste daher rafften, was möglich war, tagein tagaus werken, einnehmen, abschwatzen, abzwängen, horten, die Kinder richtig unterbringen, damit nicht wieder alles zerrinnt, besser heiraten lassen, wenn's nur irgend geht und den Schluckern rundherum spüren lassen, dass sie es nicht mit Ihresgleichen zu tun haben. Die größeren Herren trachteten die Zahl ihrer Bauern zu vermehren, ließen bis zu den unwirtlichsten Landstrichen hin immer neue Dörfer anlegen, später als alles verbaut war, ging man dazu über, Dörfer und Bauern den anderen abzukaufen, abzuheiraten, abzustreiten, bei Auseinandersetzungen die Dörfer des anderen zu schleifen und ihre Bewohner zu schinden oder gar zu töten, um den edlen Gegner zu sekieren, ihre Ernten vernichten war eine beliebte Übung. Die dreckigen Bauerntölpel zu schlagen und zu quälen war ein toller Jux – es waren ja doch keine wirklichen Menschen, Gott hat sie in ihre finstere Lage gebracht, hätte er sie geliebt, hätte er sie wohl besser gestellt. Es gab eine Zeit, da zahlten es die Bauern den Herren heim,

die Bauern den Herren heim, erstürmten die Burgen und Schlösser, wählten ihre eigenen Pfaffen, spießten die alten auf und auch die verhassten Herren: doch die hatten weit entfernt Freunde, strategischen Scharfsinn, Hilfe vom Reich, Geld für weit herbeigeholte Söldner: Nach anfänglichen starken Verlusten kam der wüste Gegen-schlag der Herren, von dem sich die Bauern nie wieder erholten. Man hämmerte ihnen den Katholizismus wieder zurück in ihre Schädel, man kümmerte sich noch weniger ums sie, man bestand wieder genauer auf den vorge-schriebenen Abgaben und Frondiensten.

Und da steht dann der Vater, als einer der diese Welt gerade noch überstand, sie weitergab, ebenfalls kanniba-lisiert, verhöhnt, überarbeitet, ungeliebt, ungebildet, nie ein menschliches Wort gehört, nie seine Seele ange-schwungen, nie sein Gefühl gehegt, nie sein Ich geduldet, nie den Kopf zur Rast in den Marienschoß gelegt, nie geglaubt, Gottes Geschöpf zu sein, nie gespürt, dass die Welt und ihr Reichtum auch ihm gehöre, genauso wie dem großen Bauern, dem Wirten, dem Bürgermeister, dem Pfarrer, dem Kaufmann, dem Fürsten, dem Landes-hauptmann, dem Kanzler, dem Industriellen, den Kenne-dys aus dem Radio, den Bischöfen und dem Papst, dem griechischen Großreeder und seiner schönen Frau, allen anderen und nur nicht ihm.

### Die Schrift der Schriftlosen

Der Tod hatte früher mehr zu tun in der Gegend. Die Bauernhöfe waren voll von Menschen, jede Ecke des Hauses war in der Nacht belegt: In der Stube die Bauers-leute mit ihrem Dutzend Kinder, in der Ausnahm die Al-

ten, in der Küche und im Vorhaus die Dirnen und Knechte. Es waren mehr Leute da und sie lebten kürzer, so starben sie zahlreicher und verschwanden in größerer Zahl in der Erde. Da sie im Leben schon nicht wahrgenommen worden waren, hinterließen sie keine Spuren im kollektiven Gedächtnis, zerfielen zu Erde und verschwanden im finsternen Nichts. Keiner von ihnen schrieb einen Hilferuf, keiner sandte eine Flaschenpost ins Heute, gab den Heerscharen von Toten sein Gesicht, gab ihnen seinen Namen, erzählte ihr Leben durch seines. Bis in die letzte Epoche hinein konnte keiner von ihnen schreiben, als sie es lernen mussten, taten sie es widerwillig, weil es ihnen nichts nütze schien bei ihrem Kampf um Heu, Kartoffeln und Korn. Und hätte einer sich geschrieben, wer hätte ihn gelesen, aufbewahrt, geschweige denn gedruckt und vervielfältigt? Er wäre auf dem Mist gelandet, weil er nichts zu essen hergab, weil kein Platz für ihn da gewesen wäre auf dem Floß, an das sich seine Nachkommen klammernten um nicht zu ertrinken, von dem selbst Lebende gestoßen, hinuntergetaucht wurden, weil das Floß zu klein für alle war, wer hätte da seine Blätter, auf denen er sich verewigen wollte, auch nur fünf Minuten trocken halten wollen?

Aber: Sie schrieben sich in die Erde, mit ihren Schaufeln und mit Pflügen, man kann von ihnen lesen in der Landschaft, ihre Worte sind Felder und Wiesen, immer tiefer ackerten sie sich in die Hänge und türmten Raine auf, um ihr Dasein und ihre Zahl auf diese Art zu dokumentieren. Sie schrieben in die Urlandschaft mit ihrem ganzen Körper, mit ihrer ganzen Kraft, sie trieben die Ochsen und die Pferde vor sich her und führten die eiserne, schwere Feder Pflug Zeile um Zeile über die ganze Seite jedes Feldes ihres Buches Lehen, jedes Jahr, fast

Tausend Mal zogen sie den Text nach, dichteten ihn um, besserten ihn aus und stellten ein Werk zusammen, das an Komplexität, Rhythmus, Schönheit und Tiefe von keinem anderen erreicht werden kann. Es ist ein namenloser Text, geschrieben von einem Kollektiv, das über die Zeit hinweg zusammenarbeitete, einer gab dem anderen den Griffel in die Hand, bevor er abgeholt wurde, seine Kraft erlosch, bevor er selber in die Erde sank und für immer mit diesem Boden vereinigt wurde, den er ein Leben schon mit seinem Schweiß getränkt hatte, von dem er zehrte und in den er wieder ausschied, über den er sich jedes Jahr mehrmals geschleppt hatte, mit seiner Sense, Egge, seinem Rechen, Wagen, Pflug, und über den er im Frühjahr mit dem leinenen Sätuch getanzt war.

Manche Seite wird heute nicht mehr nachgeschrieben, sie verblasst in der Sonne, der Text verrinnt mit dem Regen, versinkt unter den Wurzeln eintöniger Fichtenwälder. Noch kann man zumindest das "Ich bin da" lesen, in den terrassenförmigen Fluren, in den Steinhaufen, die die Satzzeichen darstellten, in den hohlen Wegen, die die Seiten zusammenbanden, in den Feldstreifen, die die Kapiteln bildeten. Einige Hundert Jahre und dann wird nur mehr wenig zu erkennen sein, dieser neue Boden wird fremd geworden sein, Material bloß, nur mehr mit Maschinen befahren, nie mehr berührt, nie mehr geliebt, gehasst, keiner wird sich in ihm und mit ihm vereinigen, keiner wird die letzten blassen Buchstaben in ihm als solche erkennen. Was für alle Zeit vergangen sein wird: Das Bild der lebendigen Landschaft, unendlich vielfältig, durchdrungen von unzähligen Handlungen der Auseinandersetzung mit ihr, bunt, fein gezeichnet, duftend, belebt auch durch unzähliges Getier und durch unzähliges Gewächs bis hin zu dessen Blumen, gestreichelt jedes Jahr

mehrere Male, die Wiesen beim Heuen, die Felder beim Pflügen, Eggen und Mähen, befruchtet und betreut bei der Niederkunft. Diese Gegend mit ihrer kleinräumigen Landschaft, mit ihrer fast fraktalen Eigenschaft ungeeignet für industrielle Kalorienproduktion, wird zum Herstellungsort der Ressourcen Holz und Zellstoff werden, ein Forst, durchtrieben von breiten Fahrstraßen, intelligente Baumharvester werden die Gegend alle zwanzig Jahre abernten, doch sie werden die Kalligraphien ihrer biogenen Vorbewohner unter ihren Kettenantrieben nicht verstehen, einplanieren, werden diese Bauern endgültig auslöschen, töten, vergessen machen.

### Goldhaar: Die Mutter

Wer würde seiner ertrinkenden Mutter nicht die Hand reichen? Wer würde seine schluchzende Mutter im Stich lassen? Wer würde sich nicht vor seine Mutter werfen, wenn sie angegriffen wird? Wer würde fröhlich sein, wenn seine Mutter weint? Wer würde spazieren gehen, wenn seine Mutter sich schindet? Nur ein Verbrecher. Ein mehrfacher Verbrecher muss derjenige werden, der frei sein will, vor allem ein Verbrecher am ewigen Gebot der Untertänigkeit unter die Mutter. Er muss das Flehen seiner Mutter hören und doch seiner Wege gehen. Er muss von ihr verlangen, auch wenn sie vorgibt, dass nichts für ihn da sei. Er muss vorbeigehen an der Sklavin, die eingeschlirrt wie ein Zugtier, ausgemergelt, mit schmerzverzerrtem Gesicht den Göpel antreibt, anzutreiben vorgibt, auch wenn sie ihm zuruft, dass er ihr zur Seite springen sollte, dass er sie mit seiner Kraft entlasten sollte, dass er sie aufmuntern sollte, dass er in ein Geschirr sich legen lassen sollte und mittrotte. Nein: Er muss ihr erwidern, dass sie das Joch abwerfen sollte, dass

sie davonlaufen sollte wie er, doch sie wird ihren Sohn als Verbrecher verraten. Die Sklavin wird zur Herrin ihrer Kinder durch ihr eigenes Sklaventum. Das Kind kann kein Verbrecher sein, es lebt von der Übereinstimmung mit der Mutter oder ihrem Ersatz.

Und wenn auch noch das goldene Haar der Mutter dem eigenen gleichen soll? Wenn alle sagen: Ganz die Mutter! Wenn der Vater das Dunkle ist und die Mutter das Helle? Wenn die Mutter mit Zucker in ihr Zaumzeug lockt, der Vater mit Peitschen in das seine treiben will? Wenn gar die Gestalt des Vaters Mängel haben soll, doch die der Mutter edel ist? Wenn sie immer oben ist, er unten. Wenn sein Vater ein Schwein sein sollte, grindig, dumm, bäurisch, weil er nicht so tut, wie seine geliebte Frau es verlangt, dann war Franz das Messer ans Herz gesetzt: Sei so, dass Mutter immer zufrieden sein kann mit dir, oder sei von ihr verachtet wie dein Vater!

Lange Jahre tat er bewusst ihren Willen. Lange Jahre kämpfte er gegen ihren Willen. Irgendwann dachte er, er hätte sich ihr entwunden! Doch er sieht nur, was sie ihn sehen ließ. Er bewegt sich nur so, wie sie ihn sich bewegen ließ. Er spricht nur das, was sie ihn sprechen ließ. Er steht verkrümmt, als müsste er immer noch von ihren Messern Abstand halten. Er hält die Luft noch immer an, zwingt sich nieder, kann immer noch keine Fröhlichkeit zeigen, weil er keine Traurigkeit schänden will. Er nimmt keine Freundschaft an, weil sie ihn weglocken könnte von seinem ersten Freundschaftsversuch, wie eine irre Motte kreist er um eine Kerze ohne Feuer, glaubt zugrunde gehen zu müssen, wenn er weg, hinaus in den weiten Raum steuerte, sich leiten ließe von seinem Instinkt, der ihn weg zu Licht und Wärme zöge.

Auch hier, du, Tod? Ein Böcklein, dem das Muttertier weggeschossen wurde, das ist Franz. Immer noch steht er an dem Ort, an dem es geschah, hofft immer noch darauf, dass die, die ihn einst säugte, aufstünde, ihn leckte, mit ihm weiterzöge und ihm irgendwann das fehlende, befreiende "Lebe wohl" sagte, das ihn des Wartens entbände, das den Sog in seinem Herzen stillte, das den klaffenden Nabel schließen würde, das ihm ein Gesellenbrief wäre, das ihn Heimat suchen lassen könnte, überall und bei Menschen, die er sich auswählte. Der Großvater, der starb, ein erschossenes Muttertier. Die Mutter, die wegging, ein erschossenes Muttertier. Die Großmutter, die er verlassen musste, um zu den fremd gewordenen Eltern zu ziehen, ein erschossenes Muttertier. Die Cousine, die an einen anderen Ort zog, ein erschossenes Muttertier. Die Mutter, die ihn an den Vater auslieferte, ein totes Muttertier. Die Frauen, die er suchte, Tote, die keine Wärme ausstrahlten, alles bei sich behielten, die die Stelle seiner Mutter einnahmen und zu denen seine Wartestellung passte.

Warten auf Leben. Darauf, dass eine steinerne Büste sich aufhellt und die erlösenden Worte spricht. Dass ein großer Baum mit vollem Geäst sich niederbeugt und dich umarmt. Dass eine Sommerwiese dich anspricht, erkennt und Freude darüber zeigt. Dass ein Feld, dass du pflegst und mit bloßen Füßen beim Laufen liebkost, dich zurückküst und anlacht. Dass ein dunkler, kühler Fluss dich aufnimmt und wegträgt. Dass ein lange verlassenes, altes Haus aufwacht und sich deiner erbarmt. Dass die Tiere im Wald dich zu ihnen holen. Dass ein flüsternder Hain von Eichen, Birken, Eschen und allerlei Gestrüch plötzlich ein Haus wird, in dem du bleiben kannst. Dass

dich die Wolken aufheben und mitnehmen. Dass eine Geschichte in einem Buch plötzlich eine Gasse für dich öffnet und dich übertreten lässt. Dass im Wald Pferdege-trampel näher kommt, sich plötzlich eine verborgene Burg hinter schon oft erforschten Felsen zeigt, der Raum umstülpt in einen anderen, in dem Platz und Geborgenheit, Freundschaft und Gesehenwerden auch für dich existieren. Dass die Schwalben im Herbst noch einmal umkehren, weil sie dich vergessen haben. Dass der offene Nachthimmel plötzlich um dich herum gelegen ist, und du hinabschauen kannst als eines der Lichter. Fahrende Leute, die um Wasser bitten, dich plötzlich freudig als den Ihren begreifen.

### Hanfseile: Die Korporation

Franz trifft Leute, die wissen wollen, dass die innere Stockung, die sie Charakter nennen, wieder flüssig gemacht werden könne, die Psychologie eines Wiener Arztes sei die Wissenschaft dazu, die Gruppengespräche eines Wiener Emigranten die richtige Praxis. Die Welt scheint ein Fenster offen zu halten für Franz! Er stürzt sich in das rege Diskussionsleben, fährt als Student mit wenig Geld jährlich einige Male zu Seminaren, besucht in Wien die "Gruppen" der hier ansässigen Anhänger der frohen Botschaften: Der Mensch ist gut. Der Mensch wird. Das freie Zusammenleben von freien Menschen ist das Ziel. Das Lesen von Werken vieler Vorarbeiter dieser Botschaft beflügelt Franz. Es wird eine Welt geben ohne Unterdrückung, ohne erzwungene Ungleichheiten, ohne soziale Ächtung, ohne menschliches Unrecht, wenn nur immer mehr Menschen sich selber besser kennen lernen und einen menschengerechten Umgang, eine der menschlichen Natur gemäße Lebensweise annehmen! Neuschöp-



fung der Gesellschaft! Die Leute pflegen intensive Geselligkeit, treffen einander täglich, sind dauernd daran, eigene Sorgen und Gefühle und die der anderen zu verstehen, zu besprechen, zu verändern. Freie Liebe, freie Fühlungnahme, unvoreingenommenes Betrachten, Auflösen von Konflikten zu Missverständnissen, Auflösen von hinderlichen Gefühlen als Irritationen, die umlernbar sind - das sind die Versprechen dieser Psychologie.

Die intensiv erlebte Beziehung zu Gleichgesinnten lässt Franz die Freundschaften zu nicht Initiierten vernachlässigen, bis er schließlich nur noch im Kreis der Anhänger lebt. Es fehlt ihm nichts. Er erfährt Verständnis für seinen Vater, für seine Mutter, für sich, für jeden nur denkbaren Menschen. Ein hohes Ideal von der Würde des Menschen wird in diesem Kreis gelebt: Ein Fehltritt ist nie ein Zeichen für Bösartigkeit, sondern nur für eine individuell nicht anders lösbare Herausforderung an einen zu wenig entwickelten Charakter. Allein diese Entlastung lässt Franz aufatmen. Das Zusammenleben von sozial und bildungsmäßig unterschiedlichsten Menschen in gemeinsam geführten Haushalten lässt Franz seine strenge Trennung in Herren und Diener vergessen. Das Paradies scheint auf Erden verwirklicht!

Der, der dieses großartige Experiment anleitet, stirbt, Richtungskämpfe in den Reihen der Aktiven brechen aus, Franz orientiert sich an der Meinung seiner Wiener Kollegen, bleibt bei denen, die die Lehre am reinsten zu verwirklichen versprechen. Sein langjähriger Therapeut verlässt die Bewegung, Franz erfährt als Erklärung durch die Kollegen, dass er dies aus mangelndem Einsatz für das Gute tut. Er wird einem anderen zugeteilt, einem Maler, einem netten Menschen, der jedem Konflikt aus dem Weg zu gehen rät, der Franz im Ergebnis die Unterwerfung unter seine Mitmenschen predigt. Die Bewegung ist

in akademischen Psychologenkreisen verfehmt, eine Hetze bricht an, Franz wird hineingezogen in einen mehr als zehnjährigen Krieg, wird zum Instrument einer Gruppe, die um ihr Überleben kämpft. Der Krieg erfordert andere Mittel, andere Strukturen. Der Gruppe steht nun eine unangefochtene Herzogin vor, Allianzen zu gemäßigten Kreisen stehen nicht offen, man koaliert mit Monarchisten, radikalen Religiösen, Nationalisten, Populisten. Franz ist unwohl, doch er will die Notwendigkeit einer vorgeblichen Annäherung an diese Kreise einsehen, in Wirklichkeit seien die Ideale und die Ziele nach innen hin noch immer dieselben. Er, der die Freiheit liebt, kriecht Hierarchie anbetenden Theologen in den Arsch, weil die Herzogin es will und weil es ihm nur gespielt erscheint. Er, der die Ungleichheit kennen gelernt hat, schmirt Ungleichheit predigenden Radikalen Honig ums Maul. Er bekennt sich zum einen öffentlich zu dem verachteten Verein, durchleidet Pogromängste, Isolierungsängste, muss aber engsten Kollegen und Freunden im Beruf die Situation verheimlichen, in der er steckt. Kollegen aus dem Verein werden öffentlich angeprangert und aus ihren Anstellungen entlassen. Täglich werden Stellungnahmen verfasst, Gerichtsverfahren werden angestrengt und durchgestanden. Hatte man sich vorher nur mit sich beschäftigt, so beginnt man in heiklen gesellschaftlichen Fragen auf radikale Weise öffentlich Stellung zu beziehen. Drogen, Aids, Ökologie, Euthanasie, Schule, Gesellschaft. Überall lauere der Untergang, radikale Gegenmaßnahmen werden vorgeschlagen. Franz will immer noch glauben, dass dies zur Rettung seines geliebten Vereines nötig sei, nur Taktik, um den Schein einer konservativen Vereinigung aufzubauen.

## Die Angst vor dem Töten

Die eiserne Klammer über alles, was Angriff sein hätte können, blieb Jahre ein fester Bestandteil Franzens innerer Welt. Nie angreifen! Nie verletzen! Nie wehtun! Den anderen verstehen, wenn er wütend ist, aber nie wütend reagieren! Wer die Klammer lockert, dem droht Verderben. Er fühlte eindeutig, dass auch er Zorn, Kränkung, Schmerz über ungerechte Behandlung in sich trug, er fürchtete aber, dass sein Tier ebenso rasend werden könnte, wie das seines Vaters. So wurde Tag um Tag das Eisen verstärkt, nachgeschweißt, verdoppelt, gehärtet. Nur das für andere angenehme Gesicht durfte nach draußen, das wahre Gesicht eingesperrt und verleugnet. Er musste sich selbst zum Rechtlosen machen, damit er sich erträglich machte. Er dachte, den Vater in sich zu tragen. Es sollte keiner merken. Er dachte die Mutter in sich zu tragen. Es durfte keiner merken. Er wollte ein Niemand werden, einer der nur dem anderen das Recht gibt auf Unmut, Forderung, Raum.

Die Angst klopft an in der Nacht. Der Tod hat sie geschickt. Franz liegt im ehemaligen Ehebett seiner biologischen Eltern, daneben schlafend seine von ihm gezeugten Jungwesen. Ein Besuch bei seiner Mutter, die in der Küche übernachtet, hat ihn in diese Lage gebracht, seine Frau ist nicht dabei. Plötzlich der Gedanke: „Was, wenn du dein Tier nicht mehr beherrschen kannst, was ist, wenn du deine hier schlafenden Kinder tötetest, jetzt und in dieser Nacht? Was, wenn sie morgen früh tot in ihren Betten liegen, und du erinnerst dich an nichts, weil dein Tier sie getötet hat? Man wird dich einsperren müssen, herausreißen aus deiner Pappwelt, betäuben, weil du ein

Scheusal bist, man wird es nicht verstehen, wo du doch immer so ein ruhiger Mensch zu sein schienst. Du kannst mich nicht abschütteln, ich lass dich nicht mehr los, für lange Zeit, ich sage dir immer wieder: Du bist imstande, deine Kinder zu töten! Hörst du sie atmen, ruhig, nicht ahnend, dass einer, den sie lieben, bei ihnen liegt, der sie töten könnte?“

Diese Gedanken werden ihn nicht mehr loslassen, sie werden sich festbeißen, festbeißen für eine lange Zeit. Er versucht sich zu beruhigen, so etwas komme doch kaum jemals vor, er versucht sich abzulenken, er beschwert seine Arme mit dem ganzen Körper, um sie zu bändigen, doch immer wieder pocht es an: „Du könntest sie töten. Sie sind dir anvertraut, schutzlos!“ Ihr Atmen erfüllt den finsternen Raum. Die Angst füllt ihn völlig aus, er findet keine Stelle in sich, die frei von ihr wäre, von wo aus er wieder ruhiges Land erreichen könnte. Er durchwacht die Nacht bis in die frühen Stunden und fällt erst dann in bleiernen Schlaf. Nach dieser Nacht ist kein Tag mehr wie früher. Er erschrickt, wenn er blanke Messer sieht, räumt sie hastig weg, er erschrickt, wenn seine Kinder mit dem Rücken zu ihm mit ihm allein vor dem Fernseher sitzen, er erschrickt, wenn er einen Strick sieht, kochendes Wasser, wenn er an Bäumen mit dem Auto vorbeifährt, wenn er wach im Bett neben seiner Frau liegt, im Zimmer daneben sein Kinder. Er geht dem Alleinsein mit den Kindern aus dem Weg, er eröffnet seine Angst seiner Frau, seinen Freunden, seinem Scheintherapeuten, der ihm versichert, dass alles nicht so schlimm sei, wenn er nur in Beziehung zu anderen gehe. Zum Glück ist die Angst nicht da, wenn er in seiner Arbeit ist, nie hat er Angst, diesen Kindern dort etwas anzutun.

Er fährt mit seinen Buben mit dem Rad spazieren, kommt zu einem Spielplatz, immer der Gedanke, ich bin

gefährlich, ich muß mich beherrschen, ich muß Angst vor mir haben. Da kommt ein armseliges Kind an ihm vorbei, verrotzt, bleich, ärmlich gekleidet, traurig wirkend, vielleicht wie er selbst vor Jahren, seine Mutter nicht da? Er bringt dieses Kind um, weil es keiner merkt: Was dann? Er ruft seine Kinder, weil ihn dieser grauenhafte Gedanke zutiefst erschüttert, ihm die Adern gefrieren lässt, er sich so fremd werden lässt, so irrsinnig fremd, unerreichbar, jede Liebe zu sich verlieren lässt, ihn einsam macht, grauenhaft einsam, als wäre er ein Toter unter Toten. In Panik verlässt er mit den Kindern den friedlichen Spielplatz.

### Schnitt

Dann kommen der Krieg im Kosovo und die Sanktionen gegen Österreich. Die Herzogin sieht die Welt am Abgrund eines Krieges, jetzt sind erst recht alle Reserven zu mobilisieren, wer vor dem Feuer steht, kann nicht ruhen, muss Tag und Nacht löschen, löschen, löschen. Franz wird gebraucht, als sanktionierter Österreicher, von den ausländischen Freunden. Seit Jahren wird eine Zeitung herausgegeben, sie ist jetzt voll der Warnungen vor der bevorstehenden Diktatur der vereinten EU- und USA-Macht. Franz wird hinauf gehoben von der Herzogin und der tüchtigen Wiener Scharführerin, redet vor Versammlungen, leitet Gespräche, spielt den radikalen Konservativen, spielt seine Rolle gut, will der sein, den er spielt, will sich loslösen vom wahren Franz, der er ist. Er gibt viel Geld aus für die "Rettung Österreichs", seine Familie mit nunmehr zwei Kindern vernachlässigt er, will er schließlich ganz loswerden. Er verliebt sich in die Wiener Johanna, die ihm schmeichelt, weil er endlich aufgewacht sei, sie hält seine Liebe am Schwelen, bis er immer drän-

gender wird, bis schließlich auch die Herzogin dagegen einschreitet, von da an ist er nicht mehr umschwärmt, wird zwar für die Arbeit noch gebraucht, muss sich aber aufdrängen, wenn es um Auftritte oder prominente Besuche an der Seite seiner Geliebten geht.

Die Herzogin deutete erst seine Ängste als Mangel an Liebe von seiner Frau. Sie billigte die Liebe zu Johanna. Seine Frau müsse wärmer werden, ihm ein Hafen sein, sie wird zu Therapiegesprächen gezwungen. Mit der Zeit wurde die Liebe zu Johanna ruckbar, sie ist auch verheiratet, sie hat einen reichen Mann, der wird nicht gefährdet, Franz würde sich scheiden lassen und mit Johanna ein neues Leben anfangen, neben ihr vergisst er seine Ängste. Da kommt die Herzogin nach Wien und stellt Franz bloß vor der ganzen Gruppe, er habe seine Ehe gefährdet, er habe ein Problem zu therapieren, kein Wort zu ihrem Wohlwollen der Liebe zu Johanna gegenüber.

Zwanzig Jahre im Ghetto zugebracht. Angezogen durch das Versprechen eines irdischen Heils und einer umfassenden sozialen Sicherheit kam er freiwillig hinein, zog andere mit in die Bewegung. Im Herzen glaubte er wie sehr viele andere auch nach zehn Jahren immer noch ein Ideal zu verteidigen, den Reaktionär nur nach außen zu spielen, in Wirklichkeit aber immer noch an der Neuschöpfung der Gesellschaft nach dem Vorbild des alten Gründers zu arbeiten. Die Wiener Stellvertreterin der Herzogin treibt immer weiter an zur Arbeit, Franz spürt jedoch keine innere Belohnung mehr für seine Anstrengungen, er beginnt sie zu hassen, er beginnt zu begreifen, dass es kein Spiel mehr war, sondern dass sein geliebter Freiheitsorden sich in sein Gegenteil verkehrt hat. Sie, die Johanna von Wien, will ihn plötzlich nicht mehr neben sich haben, sie, die ihn hochgejubelt hat, wegen der er nächtelang arbeitete, lässt ihn am ausgestreckten Arm

verhungern, stellt ihm die Liebe ab, wendet sich anderen aus der Korporation zu, Franz, Franz rückt die Welt immer weiter weg, er verliert den Faden zu ihr, sie ist nur noch Maschine, in diesem Moment ist die Flamme in ihm wie im Moment seiner Geburt vom Ersticken bedroht, es sei denn, es gelingt ihm die Lungen aufzuziehen, wie damals, eine unwillkürliche Bewegung auszuführen, von der er nicht einmal weiß, dass er Organe dafür hat. Doch zuerst lässt er sich an eine Sauerstoffmaschine hängen, er geht zu einem Arzt, der ihn beatmet, das Fürchterliche dabei, dass er den einen Akt des freien Einatmens, des Wegreißen des verklebenden Schleimes vor Mund und Nase, hinauschiebt, weiter schiebt, wie lange?

## Tod

Franz zählt die Jahre, macht Rechenübungen: Wirst du achtzig, hast du noch einmal so viel Zeit. Wirst du 60, wie dein Vater, hast du schon zwei Drittel. Nähme man das Jahr fürs Leben, wären das jetzt die ersten Tagen des Septembers! Was, der Sommer vorbei? Den Sommer verpasst, weil er in seinem Versteck gekauert war? Den Rest nur noch vom September, Oktober, November, Dezember? Kältere Monate noch dazu! Die warmen hinter dicken Mauern verbracht, nicht gelebt, und doch sterben müssen, bald? Der Tod rafft auch die Leblosen hinweg, die Betäubten, die zum Nutzmenschen Zusammengeschnittenen, die Unfreien, die Sparer, die Ausharrenden, die vor Angst Verkrochenen. Das Tier, das ich bin, hat vielleicht neun Leben, ist zäh, doch nur aus Fleisch und Blut, wird langsam ausgezehrt, verwundet, zerschissen. Das Sitzen hat ihm Hämorrhiden wachsen lassen, sein After ist entzündet und schmerzt, erinnert ihn, dass sein Körper altert. Die Schulter schmerzt ihn chronisch, er

bekommt Schmerzen in der Brust, die ihn zu den unterschiedlichsten Ärzten treiben, ohne dort Hilfe zu bekommen. Die Höhle brennt, in der du dich versteckst! Du musst hinaus, lass dich selbst auflodern, statt dich zu dämpfen, wenn es schon sein muss, dann ersticke nicht, sondern verglühe.

Wenn nicht: Die Jahre vergehen, du wirst schwächer werden, du wirst dich wie eine Kulissenfigur weiter drehen, weiter schieben lassen, du wirst irgendwann langsamer werden, keine Lust mehr erleben, selbst potentiell keine Lust mehr empfinden können. Irgendwann wirst du dich ins Bett legen müssen und wissen: Du wirst nie wieder aufstehen! Du wirst nie wieder gesund werden, du wirst nach Erinnerungen suchen, die dich tragen könnten und du wirst nur Wüste in dir finden, die toten Jahre, die du versessen hast, die du dich versteckt hast vor den anderen, die du gedient hast, die du leblos warst. Du wirst einsehen, dass du dich zurückziehen musstest, aus taktischen Gründen, wenn du das nackte Leben erhalten wolltest. Du wirst aber nicht einsehen, dass du später, als du erwachsen warst, immer noch dich als Nutzmensch halten ließt und nie der warst, der du hättest sein können. Du wirst nach Augenblicken suchen, in denen du da warst, in dir lebstest, in der dein Tier mit dir eins war, in denen dich nichts von allem trennte, in denen du dich liebtest, in denen alles in Ordnung war, in denen die Welt dir gehörte, dich nicht der Apparat der Züchtigungsfolgen niederhielt, die metallenen Netze deiner Peiniger dir nicht die Stromschläge in jede Zelle des Körpers jagten, noch bevor du einen eigenen Impuls verspürtest. Du wirst es nicht rückgängig machen können, dein Körper wird ruiniert sein, man wird dich abschieben, professionell betreuen, du wirst einsamer sein, als du es je warst, einer



der nie da war, immer noch draußen, die Einsamkeit wird dich bedrängen. Dabei warst du einst kräftig, pochend voller Leben, doch man hat dir jede Wurzel, die du in diese Erde schlagen wolltest, wieder abgeschnitten, dir das Wurzelschlagen sogar vorgeworfen, bis du die Wurzeln um dich selbst wachsen ließest, nicht mehr hinaus ins Erdreich, wie ein Blumenstock in einem engen Topf, der einsam bleibt, der krank wird, weil er seiner natürlichen Bestimmung nicht folgen kann, die ihn glücklich machen würde.

### Dekonditionierung

Inwendig die Sülze, der Brocken, die anderen Brocken, gestockt nach einigen Jahren, kaum verändert, Abbild einer kranken Welt, kein Raum verzeichnet, der sein Eigentum wäre. Es gibt kein "was wäre, wenn". Diese Sülze ist. Zerdrückst du sie mit einer Gabel und mischt sie durch, wirst du ein zuckender Zellbündel, ein neugeborenes Tierchen ohne Nest. Das darf nicht sein: Konditionierung für ewige Zeiten. Die Natur wäre zu grausam, würde sie einem den Tod vor Augen halten und dazu noch die Einsicht, dass solche ersten Jahre das Nichtleben bis dahin unumkehrbar erzwingen. Neuronale Netze, die man dem Gehirn nachbaut, reagieren auf komplexe Eingaben nach einem gewissen Training immer gleich. Wie mächtige schwingende Massen kaum zu irritieren sind, scheint auch der psychische Apparat, einmal in Bewegung gebracht, in ewiger Monotonie fortzuschwingen. Wie eine riesige Glocke also schwingt die Angst in Franzens Leben, stellt er sich ihr entgegen, reißt sie ihn mit und droht ihn zu vernichten. Er muss listig sein, der Glocke bei jeder Schwingung, bevor sie am äußersten Punkt zum Stillstand kommt, einen leichten Hemmschlag ver-

setzen, sie in diesem labilen Ruhezustand abfangen, auf sie aufspringen, sie umarmen, sie zurückhalten, solange es zu ertragen ist, früh genug wieder abspringen, so, wie sogar eine Katze mit ihr spielen könnte, sie durchschwingen lassen, ausschwingen wieder, so oft, bis ihr Ausschlag kleiner wird, ihre Wucht nachlässt, sie irgendwann beinahe ruhen wird, auch wenn sie ganz stillstehen wird.

## Holl

Der Holl, hört Franz, hat sich selbst ein Ende gemacht, mit 58 Jahren. Der wahre Mord an dir geschah vor mehr als fünfzig Jahren, armer Bruder, denkt er, du hast den Tathergang, die Mordwaffe, das Motiv, die Verschwörung, alles genau auf Hunderten von Seiten belegt, beschrieben, man hat es gelesen, man hat dich nicht verstanden, man wollte dich nicht verstehen, man änderte nichts, man wollte nichts ändern. In den Ställen, in denen die menschlichen Arbeitstiere aufwachsen, drücken die Elterntiere weiter ihrem Nachwuchs das Brandmal der Leibeigenschaft auf, nicht nur draußen auf dem Land, nicht nur hier bei uns, auch anderswo. Der Mensch kommt in sein Eigentum, und die Seinen nehmen ihn nicht auf. Holl, du wolltest den Spieß umdrehen, wolltest ihnen nicht den Gefallen tun, dass du dich auslöschst, und sie weiter bedenkenlos Menschen erniedrigen könnten. Holl, verdammt, wieso hast du jetzt abgedreht, wieso fragt keiner nach dem Warum? Wieso sind die Zeitungen und Magazine nicht voll: Was brachte ihn zu diesem Schritt? Was tötet in unserer Gesellschaft die Intelligentesten? Wie hätten wir ihn retten können?

Du hast gewusst, was das Leben wäre, doch man hat dir die Sehnen abgeschnitten damals, damit du nicht mehr

zur Gegenwehr fähig wirst, natürlich, aber wieso hast du dich nicht heilen lassen, es muss doch Menschen geben, die so etwas heilen können, du musst doch Geld mit deinen Büchern genug verdient haben, oder haben sie dich betrogen um dein Honorar? Wieso hast du's versoffen, du Trottel, statt dich rauszuarbeiten, Mensch, was würde ich mich gerne mit dir prügeln, bis zur Erschöpfung, damit du deine Kraft spürst und ich die meine, damit wir vollständig sein können, Liebende und Schlagende, alleinige Herren unserer selbst!

Ende

Wie wird Franz enden? Zäh, im Kampf um den letzten Atemzug, von unbändigem Lebenswillen angetrieben, den letzten Atemzug noch auskostend, das Leben - solange es ist, ist es ganz - in sich spürend, in Verbindung mit dem Leben bis zum Ultimo, dann plötzlich abgetrennt von seiner Sphäre und ausgelöscht?

Oder verzweifelt wie Holl, weil ihm die innere Sülze keine Aussicht auf Lebensraum lässt, keinen Hinweis auf Lebensraum, weil sein blutiger, warmer, wunderbarer Körper so weit abgeschnitten ist vom blutigen, warmen und wunderbaren Baum des animalischen, wild nach vorne ausgreifenden Brandes, dass die eigene Hand sich an die eigenen Adern legen lässt, die eigenen Hände mit dem Strick den eigenen Hals umwinden, die eigene Hand die Waffe an die Schläfe legt und ihren Abzug drückt, weil der oktroyierte Geist ihn so weit überwuchert hat und den Mord an seinem unterjochten Träger plant und ausführt?

Oder wird er stumm und regungslos dem Tod entgentrotten, wie ein Ochse zur Schlachtbank, das Ende

hinnehmend, wie das Wetter in der früh an einem unbedeutenden Tag irgendwann mitten im Jahr, grau und kalt geworden, der Körper ausgetrocknet, das Fleisch wie Leder, die Adern wie poröse Schläuche aus zerfallendem Kunststoff, eine Mumie schon, die endlich nicht mehr abgenutzt werden soll durch das Umherschleifen auf den Straßen und durch die Wohnungen, die endlich nicht mehr dem Licht ausgesetzt werden soll und abgelegt wird, damit sie dauere.

Oder wird der blinde Zufall ihn beenden mitten in seiner Trance, vielleicht auf einer unnötigen Fahrt oder als Teil einer größeren Todesernte wie bei einem Anschlag, vielleicht als Opfer schonungslosen Wütens eines Amokläufers, eines Blitzschlages bei einem Spaziergang, eines blanken Drahtes unter Spannung, einer einstürzenden Brücke, eines Bahnunglücks, eines herab fallenden Astes, eines Sturzes in eine ungesicherte Grube, erdrückt durch tonnenschwere Ladung eines umstürzenden Lastwagens, vielleicht heute noch, vielleicht morgen.

Oder wird er alt, lebt ab jetzt sein Leben, geht langsam den Faden zurück zur Lebensspur, von der er abkam, findet wieder Menschen auf ihr, die ihm Widerpart sind und Weggenosse, den Tod als Gefährten und Warnung, der ihn herausscheucht aus Lethargie und Irrgang, der ihm das Leben zurückgab. Die Jahre werden wieder lang, weil an ihrem Ausgang nichts mehr an ihren Eingang erinnert. Das Schwächerwerden muss die Sinne schärfen für jene Dinge, die ihn mitschwingen lassen als Resonanzkörper und Verstärker des Lebens. Krankheiten werden chronisch werden, die letzten Jahre im Rollstuhl, bis dahin muss der falsche Kreis ausgewechselt sein gegen geliebte und liebende Menschen, damit er nicht alleine ist in der Stunde seines Todes, damit sein Geist gebettet ist im Geist einiger Überlebender oder zumindest eines Ü-

berlebenden, der ihn wirklich kannte, weil er sich ihm gezeigt hatte. Der schöne Tod muss lange vorbereitet sein: Er kann nicht in der Fremde sein, er kann nicht irgendwo sein, unter Leuten, denen er unbekannt blieb, die ihn nicht verstanden, die nicht seine Sehnsucht kannten, er kann nicht allein sein oder zumindest nicht ohne den Gedanken an jemanden, der vielleicht früher starb, doch dem man selber Erkennen war und Liebender, Sehnsuchteilender. Er kann nicht in Metall gefesselt sein, er kann nicht mit Eisenklammern ertragen werden, er kann nicht als Maschine durchstanden werden, die Geist produziert, sondern als ein Alles aus Fleisch, als Welt aus Blut und wunderbarer, alter, immer wiederkehrender Materie, als Feuer, das den Brand weiter trug, als Wasser das in ihm zu einem Fluss sich sammelte, der Teil eines großen Stromes wird und in dem einen Meer endet, das alle Ozeane verbindet, wo er sich vereinigt und vermischt mit allen Wassern aller Flüsse, Gerinne, Ströme, Bäche, Rinnsale, vom erbärmlichsten bis zum stolzesten Wasserlauf.

Der Tod geht mit, wird immer größer, verdeckt Franz, der sich höher und höher strecken muss, damit man ihn noch sieht, hinter seinem abstoßenden Gefährten. Selbst in seinem Bett liegt er neben ihm, macht sich breit, drückt ihn an die Wand und lässt ihn schnaufen. Der Tod legt seinen schweren Arm auf Franzens Schulter, umarmt ihn immer enger, lässt manchmal tageweise etwas lockerer, drückt jedoch über die Monate hin stetig enger, schlüpft mit in die Kleider, dass es eng wird für Franz, isst mit von seinem Teller, trinkt mit, nimmt sich seinen Teil am Licht seiner Augen, am Laut seiner Ohren, zehrt an der Luft seiner Lungen, entzieht ihm die Wärme seines Fleisches, die Kraft seines Blutes, die Weichheit sei-

ner Haut. Ein grausames Ringen ohne Aussicht auf Ob-siegen, ein ungleicher Kampf, ein erbarmungsloses Hau-en, Stechen und Würgen setzt an, war schon im Gange, noch ehe Franz es merkte. Der Tod zieht ihm die Zähne aus dem Kiefer, schnürt ihm die Organe ab mit kaltem Draht, lähmt mit Gift seine Nerven und entzieht Franz die Kontrolle über immer größere Teile seines Körpers. Ist dieser darauf eingestellt, wusste dieser in seinem Kontinuum schon als erste Zelle von seinem Tod, ist er nur für Franz so unerträglich, weil er Scheibchen um Scheibchen seines Körpers abgeschnitten bekommt? Man hat ihn getrennt, von seinem Fleisch, als Kind, drum achtete er seinen Körper nie, forderte ihm alles ab, liebte und spürte ihn nicht, war sich nie des Glücks bewusst gewesen, ein Menschentier zu sein, in dem alle Fähigkeiten angelegt sind: Bewegung, Geschicklichkeit, Licht, Ton, Geruch, Wärme, Struktur, Kraft und Schwere erfassend, Teilhaber an der Welt des Geistes, Schöpfer, sich selbst bewusst, zu Gefühlen fähig. Die Unruhe seiner Seele machte ihn achtlos gegenüber sich selbst, in der Panik, sein Bild in der Sphäre des Moralischen und Humanen gerade noch zu retten, vergaß er, sich selbst in der Sphäre des Materiellen vor Schaden zu bewahren.

Der Tod wächst weiter, nimmt Franz schließlich alle willkürliche Kraft, er vermag nichts mehr, muss sich auf breiter Front geschlagen geben. Wer ist da, um ihm seine Kraft zu sein, um für ihn Essen zu besorgen und ihm einzuflößen, sein Bett zu wechseln, sein Zimmer zu heizen, seinen matten Körper zu reinigen, seine Wunden zu pflegen, seinen Kot und seinen Urin aufzufangen oder zu entfernen? Wer ist ihm Auge und liest ihm ein Buch, einen Brief, wer ist da und erzählt ihm, wer lässt ihn nicht allein? Wer zeigt ihm Freude, dass er noch atmet, jeden Morgen? Wer legt sein Gesicht in seine Hand, lässt

sein lebendiges Fleisch fühlen, lässt ihn die Fingerkuppen über seine warmen Lippen streichen, sein Haar fühlen, riechen? Wer weint an seinem Bett, wer netzt ihn mit seinen Tränen, wer drückt ihn an seinen warmen Körper, kämpft für ihn, kämpft für ihn weiter gegen den Tod, dem er allein längst unterlegen wäre, der ihm längst den letzten, zagen Funken Leben mit eisernen Stiefeln ausgetreten hätte mit stummer Geste? Wer schüttet ihm an seinem Bett seine Sorgen aus, lässt ihn mitleben, lässt sich von seinem schieren Vorhandensein stärken, wer, wenn nicht einer, dem Franz, als er noch wirkte, Freund war und Förderer, Fürsprecher, Fürstreiter und Widerpart. Er als Individuum muss sterben, die Art besteht weiter. Sie nimmt über die lebenden Mitglieder das Erbe des Toten auf, bewahrt seinen Schatz, wenn er einen anhäufte, oder muss den Schaden, den er hinterlässt, gutmachen.

### Grabinschrift

Wer lebt, wird ewig leben.

Wer nicht, niemals.

Wer den Sprung ins Leben scheute,  
wird den Stoß in den Tod nicht ertragen.

Drum: Auf das Tor, hinaus,  
die Augen, stallblind, täuschen dich!  
Glaub es: Die Angst zerbricht im Sprung noch  
zu einem Schwall des Glücks.